

# Götz Gregorius I

Edition  
**ZEITTRAMP**  
Theo Klein



Theo Klein  
**Das Haus der Rache**

**Aus einem einfachen Tennishallenbesitzer wurde über Nacht ein Kämpfer gegen die Finsternis. Zufällig geriet Götz Gregorius mit seiner Familie in die Fehde zwischen den Mächten des Bösen und des Lichtes. Nach dem Kampf zwischen einem mächtigen Magier und Dämonen (nachzulesen in der Kurzgeschichte „Aufschlag des Todes“ in dem Buch „Ranulf O’Hale“, erschienen bei HARY) verletzte sich Gregorius an einem silbernen Kruzifix und ihn durchfloss eine weiß- und schwarzmagische Kraft, die ihm die Gabe verlieh, gegen Dämonen aus anderen Dimensionen zu kämpfen. Er muss seine Familie verlassen und wandert durch die Welt, immer in Erwartung des Bösen. Dies sind seine Geschichten...**

Sie war eine bezaubernde, junge Frau, eine wie aus einem Liebesroman oder einem Schnulzenfilm. Schön und dabei doch so traurig.

Ich hatte gerade meine Beine auf den Schreibtisch gelegt, gekreuzt und ein wenig Augenpflege betrieben, will sagen, ein Nickerchen begonnen, als es an meiner Bürotür klopfte. Bevor ich ein verwirrtes „Herein“ heraus bringen konnte, ging die Tür schon auf und da stand sie im Türrahmen.

Natürlich war sie blond, na ja, nicht ganz, etwas dunkler, mehr zum Braunen hin. Ihre Haare umspielten halblang ihr schmales Gesicht, aus dem mich zwei grüne Augen betrachteten. Ich registrierte noch eine schmale Nase und einen nicht zu vollen, roten Mund.

Der Rest der Frau war einfach nur elegant: Geschmeidiges Kostüm, knapp über den Knien aufhörend, schmale, feste Waden und Füße in weichen Mokassins.

Da stand sie in der Tür und ich hatte das Gefühl mir läuft Sabber aus den Mundwinkeln über meinen Bart. Als sie einen Schritt näher trat warf ich meine Beine vom Tisch und erhob mich. Dabei wankte ich ein bisschen, so als hätte ich vorher einen Scotch zu viel zu mir genommen. Dabei waren es bisher doch nur zwei Glas gewesen, davon das meiste Eis.

„Guten Tag“, flötete die Lady und kam geschmeidig auf mich zu. Die drei Schritte zu meinem Schreibtisch überbrückte sie fast schwebend. Ich reichte ihr die Hand, immer noch verdutzt. Mein Blick muss nicht sehr geistreich gewesen sein, denn die Frau lachte mich an, fast spöttisch, aber keine Spur fröhlich.

„Haben Sie keine Klienten erwartet, Mister Gregorius?“

Ich fand nun die Sprache wieder, hüstelte und antwortete: „Äh... natürlich, also, ich...“ Nun lachte ich und schüttelte meine Befangenheit ab. So ging es natürlich nicht.

Ich bot der Frau den einzigen Stuhl neben Sessel in meinem Büro an. Er stand praktischer Weise vor meinem Schreibtisch. Mit einer fließenden Bewegung setzte sie sich hin und schlug ihre Beine übereinander. Dabei rutschte ihr Kleid etwas nach oben und gab feine, helle Schenkel frei.

*Wirklich lecker*, durchzuckte es mich. Ich verkniff mir ein lüsternes Grinsen.

Mein Büro kam mir ob dieses netten Besuchs recht schäbig vor. Eher wie ein Kabuff. Natürlich, es war auch ein Kabuff! Mehr brauchte ich aber auch nicht für meine *Nebentätigkeit*. Ich hatte dieses Büro in der Bronx im zwölften Stock eines alten Hochhauses gemietet, um meinem Job als Privatschnüffler nachzugehen. Viel Zeit hatte

ich dafür nicht, meist befand ich mich auf Dämonenjagd irgendwo auf der Welt, aber wenn ich längere Zeit in New York verweilte, suchte ich mindestens einmal in der Woche das Büro auf und hielt Stallwache. In kleineren Zeitung inserierte ich mit dem Hinweis auf die eingeschränkten Bürozeiten. Ab und an bekam ich auch Kunden und damit ein paar kleinere Aufträge, die mir ein paar Dollar einbrachten. Ich arbeitete nur gegen Vorkasse. Die Kundschaft war meist eher mies und auch knapp bei Kasse.

„Was kann ich für Sie tun, Miss?“, fragte ich, als ich in meinem alten Chefsessel Platz genommen hatte. Ich legte meine Hände gefaltet auf den Schreibtisch und schaute wichtig drein.

„Mein Name ist Jenny Russel Ich brauche Ihre Hilfe.“

„Ja, sonst würden Sie mich hier nicht aufsuchen, Miss Russel“

„Bestimmt nicht“, meinte sie. Ihre Augen waren nun fest auf mich gerichtet und ich bemerkte die Spur Traurigkeit in ihrem Blick, dich ich bei ihrem Eintreten als Aura gespürt hatte . Nach wenigen Sekunden senkten sich ihre Augenlider und sie starrte auf ihre Hände, die sie in den Schoss gelegt hatte.

Wir schwiegen und ich fragte mich plötzlich, was das alles hier sollte. Bevor ich aber etwa sagen konnte, öffnete sie wieder ihren Mund.

„Mister Gregorius. Sie haben schon einmal für eine Bekannte von mir einen Dienst übernommen. Sie hat Sie mir als gewissenhaft empfohlen und – preiswert.“ Sie schaute mich wieder an, der Schatten auf ihrem Blick war nicht verflogen.

„Ja, in dieser Gegend kann man keine Riesengagen fordern. Also, was kann ich für Sie tun?“ Ich wollte zur Sache kommen. Entweder bekam ich einen Auftrag oder die kleine Lady verschwand wieder und ich konnte mich meinem Scotch widmen.

„Nun, wie soll ich anfangen. Man sagt, dass Sie auch, äh, ja, irgendwie seltsame Jobs übernehmen. Aufträge, die ein normaler Detektiv nicht ausführen würde oder könnte...“ Erwartungsvoll weiteten sich die Pupillen. Ich sagte nichts und ließ sie weiter reden.

„Ja, also, ich habe geerbt. Ein kleines Haus in Yonkers, nördlich von New York. Eine ruhige Gegend. Das Haus gehörte meinen Großeltern. Nach ihrem Tod hat dort niemand mehr gewohnt, meine Eltern wollten es nicht beziehen, als sie es erbten. Nun bin ich seit kurzer Zeit Waise. Ja...“ Sie stockte wieder und schluckte ein paar Mal. Wollte sie etwa weinen? Das fehlte mir auch noch.

„Ja, weiter?“, munterte ich sie auf und lehnte mich nun im Sessel zurück. Die Story würde wohl länger dauern.

„Da ich hier aus der Bronx heraus will war dies für mich natürlich die Gelegenheit einen ordentlichen Wohnstand zu beziehen. Ein Glücksfall. Wahrhaftig. Ich beschloss also, in das Haus meiner Großeltern zu ziehen. Keine Miete mehr, keine renitenten Nachbarn. Keine Junkies. Sie wissen schon.“ Ich nickte. „ Also fuhr ich hin, um mir das Haus anzusehen, um es kennen zu lernen. Sozusagen. Ja...“ Plötzlich durchfuhr die Frau ein Schütteln, sie fing regelrecht an zu zittern. Die Augen verengten sich zu Schlitzen und im nächsten Augenblick weiteten sie sich wieder.

Ich bekam es mit der Angst zu tun und erhob mich halb vom Stuhl und griff mit der rechten Hand nach ihr.

„Miss Russel, was ist mit Ihnen?“

Das Zittern ließ nach, aber ein paar Tränen kullerten über ihr reizendes Gesicht, in das nun dünne Fältchen der Furcht lagen.

„Haben Sie ein Glas Wasser für mich, Mister Gregorius?“ Ich nickte eilfertig und lief zu meiner Miniküche neben dem Schreibtisch. In ein halbwegs sauberes Glas ließ ich Kranwasser laufen. Ich reichte ihr das Glas, welches sie mit gierigen Schlucken leerte. Mit einem schrägen Lächeln reichte sie mir das leere Glas zurück.

Sie erzählte weiter: „Nun, ich weiß nicht so recht, ob Sie mir glauben, was ich gleich erzähle, aber wie gesagt, Sie wurden mir empfohlen. Also, ich zog dort ein und die ersten Tage und Nächte waren auch ganz angenehm, obwohl alles verstaubt und verdreckt war. Ich hatte eine Menge Arbeit vor mir. Nach und nach machte ich klar Schiff und Bestandsaufnahme. Dann kam die vierte Nacht...“. Sie stockte kurz. „Ein Geräusch weckte mich und ich hatte Angst vor Einbrechern. Mit einer Taschenlampe bewaffnet ging ich über den Flur und dann...“. Ihre Stimme zitterte wieder stark und sie hustete. Nach einigen Sekunden fuhr sie fort. „...der Flur...der Flur... die Wand. Im Schein der ... Taschenlampe... sah ich auf der hellen Tapete Flecken. Flecken...“

Sie rutschte unruhig auf dem Stuhl herum.

„Flecken, die dort nicht sein durften, Mister Gregorius! Ich machte Licht und im Schein der Deckenlampe sah ich die Flecken genau. Es waren rote Flecken, fast kleine Bäche, die die Wand hinab liefen!“

Ihre Stimme schlug in ein Kreischen um, ihre Wangen waren stark gerötet, die Augen stierten mich kugelförmig an. Ich selber bekam schwitzige Finger und Schweiß biss in meinen Bart. Ein ungutes Gefühl kroch in mir hoch.

„Ich weiß nicht, woher diese Flecken, oder was weiß ich, her kamen. Aber ich bin mir sicher, dass sie aus ... aus BLUT waren!“ Die letzten beiden Wörter schrie sie fast heraus.

\*

„Ganz ruhig, Miss Russel, ganz ruhig!“

Mit Mühe gelang es mir, die junge Frau, die am ganzen Körper zitterte, zu beruhigen. In ihren Augen sah ich fast so etwas wie Wahnsinn, so wie ich ihn bei normalen Menschen bisher nicht gesehen hatte. Nicht in dieser Intensität. Das Erlebnis in diesem Haus musste sie schier zu Tode geängstigt haben.

„Ein Wispern war im Haus“, fuhr sie fort, nachdem sie sich mehr oder weniger beruhigt hatte, „aus jeder Ecke raunte es, das Haus schien zu leben. Flüstern, Flüstern, Flüstern! Ich war so in Panik, so in Angst, dass ich vor einen Türrahmen lief und ohnmächtig wurde. Als ich erwachte, lag ich vor dem Haus; ich weiß nicht, wie ich da hin gekommen war, ob ich mich in meinem Knockout-Zustand dort hin geschleppt habe... ich weiß es nicht!“

Schwer atmend lehnte sie sich zurück und sah mich aus nun trüben Augen an. „Ich habe das Haus verschlossen und bin in der Nacht sofort zurück in die Bronx, in meine alte Wohnung. Ich wollte meinen Freund noch anrufen, aber das habe ich dann sein lassen und irgendwie bin ich dann an Sie gekommen...“

Ich sah die Frau nur an und sagte nichts. Sie mochte spinnen. In den meisten Fälle von Paranoia war dies so. Aber andererseits kannte ich mehr Horror und Schrecken in dieser Welt, als sich ein Normalsterblicher vorstellen konnte. Mein Gefühl sagte mir, dass Jenny Russel die Wahrheit sprach. Und dieser Auftrag würde mich auf vertrautes Terrain bringen. Auf Überwachungen von Scheidungsgegner hatte ich keinen Bock. Ehrlich. Da war mir ein bisschen was Okkultes schon lieber.

„Wie starben ihre Großeltern, Miss Russel?“, fragte ich noch. Denn einen Grund mussten die Geschehnisse in diesem Haus haben.

Sie zuckte nur die Schultern, schüttelte den Kopf. „Davon habe ich nie etwas gehört. Wir hatten auch keinen Kontakt zu meinen Großeltern. Mein Vater verließ früh das Haus und kehrte nie mehr zurück an seinen Geburtsort. Er hat mir nie erzählt, wie er seine Kindheit verbracht hat.“

„Okay, Miss Russel Geben Sie mir den Schlüssel zu diesem Haus, sagen Sie mir, wo es liegt und ich kümmere mich darum. Nennen Sie mir dann noch Ihre Adresse und Telefonnummer hier in New York. Ich werde nachschauen und mich dann bei Ihnen melden!“

Ein Lächeln stahl sich über ihre Lippen. „Sie sind so eine Art Ghostbuster, nicht?“

Jetzt grinste ich. „So ähnlich. So ähnlich.“

Sie gab mir den Schlüssel und die notwendigen Daten, dann verabschiedete ich sie. Langsam verließ sie mein Büro, so als zögere sie mich zu verlassen. Mit einem Mal schauerte es mich. Der Blick auf das Fenster zeigte mir, dass es geschlossen war. Ein kalter Windzug hatte mir keine Gänsehaut verursacht. Als ich wieder zur Tür blickte, war Jenny Russel verschwunden. Die Tür stand offen.

Einige Zeit lang stand ich noch am Fenster und starrte auf die Straße, die in der Dämmerung nicht sehr einladend wirkte. Jenny Russel verließ gerade das Gebäude und stieg in ihr Fahrzeug und verschwand im Verkehr.

Für heute abend war es zu spät den Job noch zu beginnen. Morgen nachmittag würde ich losfahren, damit ich in der Nacht arbeiten konnte. In meiner rechten Hand knisterten die Vorkasse-Dollars. Nachher würde es ein gutes Essen und ein paar scharfe Getränke geben.

\*

Am nächsten Tag fuhr über die Interstate 87 in Richtung Woodlawn Cemetery. Dieser Friedhof ist mehr ein besonders eleganter und schöner Park als ein profaner Friedhof und nicht wenige Berühmtheiten wie die Musiker Duke Ellington, George Cohan und Miles Davis liegen hier begraben. Ich hatte im Rahmen meiner Tätigkeit als Geisterjäger noch keinen Einsatz hier, was mich doch beruhigte, da ich nicht gegen die vermoderte Leiche eines Duke Ellington kämpfen wollte.

Nach etlichen Stop-and-Gos erreichte ich den Ort Yonkers. In einer typischen Vorortstraße stand das Haus der Russels. Von Außen betrachtet machte es einen sehr unscheinbaren Eindruck. Ganz aus Holz, nur mit Erdgeschoss und Keller sowie einem Dachboden. Es stand inmitten eines kleinen Grundstückes. Diese Art Häuser, umgeben von Zierhecken und Bäumen reihten sich hier aneinander auf mehrere hundert Meter.

Auf der abendlichen Straße war nicht viel los, in den Vorgärten packten einige ältere Bewohner ihre Gartenutensilien zusammen und machten sich daran, dass Abendessen vorzubereiten. Ruhe kehrte in Yonkers ein.

Das war mir recht, denn ich konnte keine neugierigen Blicke gebrauchen, denn auszuschließen war es nicht, dass ich auffiel. Irgend jemand würde schon ein Auge auf das seit langer Zeit verlassene Haus der Russels werfen, zumal ja die meisten mitbekommen hatten, dass eine junge Frau hier eingezogen war.

Ich parkte meinen Wagen direkt am Bordstein vor dem Haus. Zügig stieg ich aus und ging sofort zur Gartentür. Ich schaute mich nicht lange um, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Je schneller ich von der Bildfläche verschwand, desto besser.

Die Tür ließ sich mit dem Schlüssel leicht öffnen. Von außen sah das Haus zwar schon recht schäbig aus, halt wenig gepflegt, aber alles schien in Takt. Schnell schloss ich die Haustür hinter mir und machte im Flur Licht. Er erstreckte sich quer durchs Haus, rechts und links gingen die Türen zu den Zimmern.

Alles wirkte normal auf mich. Sofort suchte ich die Stellen mit dem Blut an den Wänden. Ich fand sie nicht und das hatte ich mir schon gedacht. Solche Erscheinungen, hatten sie auch wirklich stattgefunden, verschwanden anschließend einfach.

Ich durchstreifte die Wohnräume und fand alles aufgeräumt vor. Miss Russe hatte sich alle Mühe geben es sich hier gemütlich zu machen. Leider war ihr ein längerer Aufenthalt nicht vergönnt gewesen.

In der Küche setzte ich mich an den Tisch, schloss die Augen und konzentrierte mich. Ich *hörte* praktisch die Umgebung ab und zwar auf der PSI-Ebene, dort, wo der Normalsterbliche und unausgebildete Mensch nicht hinhören und hinschauen konnte.

Ich vermochte es, hatte damit unzählige Male meine Feinde gespürt, die der Dämonen, die nach der Macht hier auf Erden trachteten. Sie waren das Böse, wobei ich mich meist fragte, was sie hier auf der Erde überhaupt wollten. Außer Umweltskandalen war hier sowieso nichts zu holen. Aber solange sie willfähige Helfer fanden, die das Böse genossen, war es meine Aufgabe, diesen Horden Einhalt zu gebieten.

Dieses Haus wurde auf jedem Fall von keinem Dämonen bewohnt. Dennoch spürte ich die Anwesenheit einer Aura. Ich konnte es nicht genau beschreiben. Wie leichter Nebel, der aus allen Ecken kroch. Nicht intensiv zu spüren, aber vorhanden. Nach einiger Zeit erhob ich mich und beschloss, dem Dachboden einen Besuch abzustatten. Dort fanden sich meist interessante Dinge, ebenso wie im Keller.

Also erst das Dach.

\*

Eine Klappe befand sich unter der Decke am Ende des Flurs und mit einer Verlängerungsstange öffnete ich den Verschluss, so dass ich die Leiter herunter ziehen

konnte. Staub wallte mir entgegen. Hier oben war Jenny garantiert nicht gewesen. Vorsichtig stieg ich die knarrenden Holzstufen empor und blickte in einen großen, von Spinnweben verhangenen Raum, der voll gestellt war mit Kisten und alten Möbeln. Sofort musste ich husten und die Augen tränten. Etwas ratlos stand ich dann herum und fragte mich, ob ich alle Kisten und Schränke öffnen würde müssen. Durch eine Dachluke sah ich den Mond zwischen den Abendwolken auftauchen. Neben der Falltür befand sich der Lichtschalter und ich machte das Licht an. Es funktionierte noch.

In diesem Augenblick spürte ich einen mentalen Schlag. Ich stöhnte auf und wankte, konnte mich aber noch fangen, bevor ich die Treppe hinunterfallen konnte. Atemlos stand ich da und horchte in mich hinein.

Tatsächlich, ich hörte ein Wispern, ein Raunen, ein Rauschen. Wie, als würde sanfter Wind durch hohe Baumwipfel fahren.

Draußen wehte kein Wind.

Mich fröstelte es plötzlich, eine Gänsehaut kribbelte auf meinen Unterarmen. Da war etwas. Ein Geist?

Plötzlich wackelte der ganze Dachboden, so als würde die Erde beben. Ich wusste, dass nur ich diese Erscheinung hatte. Auf der Straße würde niemand etwas bemerken. Eiskalter Wind jagte über den Dachboden und riss die Spinnweben beiseite.

Wieder traf mich ein mentaler Schlag und eine schrille Stimme klang in meinen Kopf. Keifend! Ich ging in die Hocke und konzentrierte mich auf mich und sonst nichts. Das Wispern-Raunen-Rauschen verstummte. Ich erhob mich langsam und hob meinen Kopf.

Vor mir standen zwei schemenhafte Gestalten, sphärisch. Transparent. Aber mit menschlichen Körpern. Sie starrten mich an und ich starrte zurück. Jeder andere hätte sich in die Hose gemacht und wäre die Treppe hinuntergestürzt.

Diese beiden Frauen, es waren zwei ältere Damen, hatten dies wohl bezweckt, denn als ich mich nicht bewegte, rissen sie ihre Münder auf und hoben die Hände, wie man es von klassischen Geistern erwartete. Fehlte nur noch das Rasseln von Ketten!

Mentaler Druck entstand, den körperlich konnten die beiden mir nichts anhaben. Nur auf der geistigen Ebene!

Ich erwiderte den Druck und sprach meine weißmagischen Worte. Ich starrte dabei die beiden Schemen an und stellte mir vor, wie ich sie davon schob. Tatsächlich. Wild ruderd wichen die beiden Geister zurück, fassungslos die toten Augen aufgerissen!

Im selben Moment verstärkten sie selber ihre Anstrengungen. Etwas traf mich am Bein. Eine kleine Kiste war angeflogen gekommen und einige größere Stücke folgten. Ich wich aus.

„Sinnlos, Ladies. Alles kalter Kaffee!“, rief ich grinsend und versuchte die beiden Geister zu bannen, sie zu vertreiben.

Da jagte ein Blitz durch mein Gehirn, zerriss einen Vorhang und ich fühlte mich in einen Film versetzt!

\*

Eine Frau lag auf dem Boden. Alles war sauber gewischt, blitzte regelrecht. Das war der Dachboden. Die Frau weinte, jammerte. Über ihr stand ein Mann, ein Bär von einem Mann, in der rechten Hand einen Stock. Damit schlug er auf die Frau ein. Immer wieder. Als er von ihr ab ließ, lag sie besinnungslos auf den Brettern. Da kam eine zweite Frau die Dachbodentreppe herauf. Sie schlug die Hand vor ihren aufgerissenen Mund, bevor sie sich aber weiter bewegen konnte, war der Mann heran und riss sie die Treppe hoch und warf sie neben die andere Frau zu Boden.

Plötzliche wurde es mir schwarz vor dem inneren Auge. Dann erneut ein Blitz! Ich stand in einer weiteren Szene, die ähnlich verlief wie die vorige. Der Mann zerzte eine der Frauen an den Haaren ins Schlafzimmer und vergewaltigte sie. Es folgten noch anderen Szenen und mir wurde fast schlecht vor der Grausamkeit des Kerls. Ich begann ihn von ganzem Herzen zu hassen.

In den Momenten, wo keine Schlaglichter aus der Vergangenheit in meinem Kopf herum spukten, hörte ich es um mich herum jaulen und heulen. Vom Dachgebälk tropfte es.

Regen?

Ich blickte nach oben und zwischen wallenden Schieren gewahrte ich roten Saft, der auf mich nieder fiel.

Blut!

Dann donnerte wieder eine Szene in mein Hirn und ich sah ein Messer blitzen. Nein, zwei Messer! Zwei große Küchenmesser. Die Klingen war rot von Blut und sie drangen immer wieder in den Körper des massigen Mannes ein, der zusammen gekrümmt am Boden lag, wahrscheinlich im Flur des Hauses. Zwei Frauen standen über ihm, mit Hass verzerrten Fratzen als Gesichter, jede ein langes Messer in der Hand und jede stieß schreiend zu, immer wieder.

Der Mann und eine der Frauen mussten die Großeltern von Jenny Russel sein. Die andere Frau lebte in diesem Haus, warum, wusste ich nicht. Das war auch egal. Vielleicht eine Schwester, die beiden Frauen sahen sich ähnlich.

Die Kälte um mich herum nahm zu. Eine neue Szene: Wieder der Dachboden. Ich erbleichte.

Am Gebälk hingen zwei Körper. Zwei Frauenkörper. Sie hingen an Hanfseilen. Tot. Erhängt. Unter ihren baumelnden Füßen lagen umgestoßene Stühle.

Die beiden Mörderinnen hatten sich das Leben genommen.

Schreckliches war in diesem verfluchten Haus geschehen. Der Sohn der alten Russels war rechtzeitig verschwunden. So erfuhr nichts von diesem Schicksal, es hatte ihn wohl auch nicht interessiert. Er war geflüchtet und hatte sich woanders eine neue Existenz aufgebaut. Nun war Jenny, die Enkelin heimgekehrt und in das Grauen eingetaucht.

Aus den hängenden Körpern lösten sich zwei Schemen, zerflossen, festigten sich wieder und rasten auf mich zu. Sie umschwirrten mich. Die Gesichter der Geisterfrauen waren

verzerrt. Absoluter Hass sprach aus ihren Augen. Hass auf mich. Hass auf alle Männer. Nackter Wahnsinn!

Mir war es zu viel. Das Haus gehörte verbrannt, der Ort gebannt. Niemand durfte hier mehr in. Niemand. Nicht einmal ich!

In diesem Moment rutschte ich aus und stürzte. Klebrige Nässe spürte ich unter mir. Verdammt, ich lag in einer Blutlache. Überall Blut! Es kam mir vor, als sei der ganze Dachboden in blutrote Farbe getaucht. Ein Blutsee. Um mich herum heulten die Schemen.

Ich kroch zur Falltür und wollte die Treppe hinunter. Etwas traf mein Kreuz. Die Macht der Geister hatte ein Brett bewegt und mich getroffen. Ich schrie gepeinigt auf. Das hatte verdammt weh getan. Dabei fiel ich nach vorn und rutschte die Treppe hinunter ins Erdgeschoss. Mit Glück kam ich dabei sauber auf und brach mir nicht das Genick.

Immer wieder murmelte ich meine Zaubersprüche und konnte die Geister zurück werfen. Mehr stolpernd als würdig gehend bewegte ich mich durch den Hausflur. Auch hier an den Tapeten troff er vor Blut.

Ich hatte genug. Jeder normale Mensch wäre hier wahnsinnig geworden. Was war mit Jenny? Sie hatte auf mich traurig gewirkt, später sehr ängstlich, als sie alles erzählte. Wie hatte sie das hier wirklich überstanden? Was war mit ihr?

Ich musste zu ihr!

Bevor ich die Haustüre öffnete drehte ich mich zur Dachbodentreppe hin um und holte etwas *Magisches Pulver* aus einer kleinen Dose, die ich immer bei mir trug. Dieses Pulver hatte ich vor einigen Jahren in einer Pyramide in Ägypten erstanden. Seine Menge war begrenzt, aber ich setzte es auch nur spärlich und gezielt ein. Ich schüttete mir eine Prise dieses Pulvers auf meine rechte Handinnenfläche und pustete hinein. Das feine Pulver flog von meiner Hand und zerstäubte um mich herum. Dabei sprach ich einen mächtigen Bannspruch, mit fester Stimme und mit großer Wut darin. Normalerweise konnte dieses Salz meine Kräfte verstärken, indem ich es einnahm, aber diesmal sollte es direkt auf meine Gegner wirken!

Das Jaulen erstarb, es blieb erst ein Wimmern, dann noch ein leises Rauschen, bis nur noch Stille übrig blieb. An den Wänden und vom Boden verschwand das Blut. Auch an mir war kein Lebenssaft mehr.

Nichts erinnerte mehr an den Horror der vergangenen Minuten. Nur ein Brett lag am Fuß der Dachbodentreppe und erinnerte mich an einen wahrscheinlich sehr blauen Fleck in meinem Rücken.

Ich verließ das Haus, verschloss es und stieg in mein Auto. Niemand war auf der Straße, dicke Wolken hingen am Nachthimmel und drängten den Mond zurück. Kurze spielte ich mit dem Gedanken im Haus Feuer zu legen. Aber dann siegte mein gesunder Menschenverstand. Hatte mich nur einer gesehen, ich würde mit den Behörden Ärger bekommen auf ewig. Und dass konnte ich wahrlich nicht gebrauchen.

Einige Laternen spendeten Licht und in den meisten Häusern brannten Lampen in den Wohnzimmern. Niemand auf der Straße! Hatte ich etwa Glück? Ich konnte keine Sirenen von Bullenfahrzeugen hören. Die Straße blieb friedlich.

Es war besser, wenn ich schnellstens verschwand.

\*

Jenny Russel lebte im weniger noblen Teil der Bronx. Alte, mehrstöckige Häuser reihten sich aneinander und auf der engen Straße standen die geparkten Autos dicht an dicht. Trotz der fortgeschrittenen Zeit lungerten vor den Türen Jugendliche herum, hie und da standen Gruppen von ärmlich gekleideten Frauen und Männern vor alten schmiedeeisernen Gartentoren und unterhielten sich.

Ich fuhr mein Fahrzeug in eine der verbliebenen Lücken und schaute nach der Hausnummer. Vor Jenny Russels Haus lungerte niemand herum, aber als ich darauf zu ging, beobachteten mich einige Latinos argwöhnisch. So bewegte mich möglichst zielsicher und offen. Es sollte niemand auf die Idee kommen, ich gehörte nicht hierhin, um mir dann eines auf die Fresse zu geben. Das fehlte mir noch.

Vor den meisten Eingängen brannte kein Licht und ich schob mich schnell in den Hauseingang. Im Flur funzelte eine Glühbirne von der Decke und warf wackelnde Schatten an die Wand und auf die Treppen. Ein Blick zurück durch die Glastür versicherte mir, dass mir niemand gefolgt war. Die Latinos blieben ruhig.

Jenny wohnte im dritten Stock und ich lief die Treppen hinauf, zwei, drei Stufen auf einmal überwindend. Irgend etwas sagte mir, dass ich mich beeilen musste. Mein Instinkt. Meine Erfahrung.

Etwas außer Atem, irgendwie hatte ich es ständig mit leichtem Übergewicht zu kämpfen, stand ich dann vor ihrer Wohnungstür. Auf dem abblätternden Holz war ein kleines Schild angeklebt.

„Russel/Wannings“, las ich da. Sie wohnte nicht allein! Eine Freundin? Oder ein Freund?

Ich trat nun näher und sah, dass die Tür nur angelehnt war. Meine Augenlider hoben sich beide gleichzeitig. Mein Erstaunen war groß, denn in dieser Gegend ließ niemand seine Tür offen. Wirklich niemand!

Ich drückte sie vorsichtig auf. Geräuschlos schwang sie nach innen. Gut geölt. Nicht schlecht. Ein Gemisch aus Essensgeruch und verschiedenen Parfums schlug mir entgegen. Als die Tür ganz offen stand, konnte ich einen schmalen Flur sehen, in dem nur eine kleine Lampe auf einer Anrichte stand und schwaches Licht von sich warf. Niemand hielt sich hier auf.

„Jenny“, sagte ich halblaut. Ich wollte nicht unnötig irgendwelche Nachbarn auf den Plan rufen. Möglichst leise betrat ich die Wohnung, wohl wissend, dass ich mich nicht ganz korrekt verhielt. Plötzlich war da ein Ziehen in meinem Kopf, das immer dann auftrat, wenn etwas Unnatürliches geschah. Oder gar Dämonen erschienen!.

Ich griff sofort in meine Jacke, zu meinem geschärften Kreuzifix. Seine drei Klingen schienen zu glühen, ich spürte die Hitze durch die Wäsche.

Trotz meiner Erfahrung und meiner Wachsamkeit wurde ich aber überrascht. Von rechts aus einem Raum, dem Geruch nach die Küche, warf sich ein Körper hervor. Im Licht der Flurlampe sah ich die lange Klinge eines Messers aufblitzen. Eines Küchenmessers.

Schmutzig. So eines hatte ich auch. Das konnte man hervorragend zum Zerlegen von leckerem, saftigen Fleisch verwenden. Oder für das Filetieren von Geisterjägern!

Ich prallte zurück, rechtzeitig. Die Klinge zischte durch die Luft und verfehlte mich um Haaresbreite.

Jenny Russel stand wankend vor mir und stierte mich mit weit aufgerissenen Augen an, weißem Schaum vor dem ebenfalls geöffneten Mund.

In den Augen erkannte ich Wahnsinn!

„Hjjaaaaaaaaaaaaa!“, schrie sie. Ihr ganzer Körper zitterte dabei, schüttelte sich regelrecht. Sie hielt den Messerarm immer noch oben, die Klinge auf mich gerichtet. Ihr stierer Blick schien mich festnageln zu wollen. Die junge Frau glich in keinster Weise mehr der Frau, die noch vor einem Tag bei mir im Büro erschienen war.

Ich machte einen Schritt nach rechts, mein Kruzifix stecken lassend, da sprang sie nach vorne. Die Klinge fuhr hernieder und ritzte meine Jacke am linken Arm. Scharfer Schmerz durchzuckte mich, Blut spritzte aus der Wunde. Alles ging rasend schnell. Ihr Körper prallte gegen meinen, ich schlug ihr mit rechts seitlich an den Kopf. Dabei wurde sie zur Flurwand geschleudert, auch von ihrer eigenen Vorwärtsenergie getrieben. Ihr Kopf knallte gegen die Wand, dabei stöhnte sie auf. Ich nutzte die Gunst der Sekunde und schlug ihr mit einem gezielten Tritt die Beine unter dem Leib weg. Ihr Körper flog regelrecht in die Luft und schlug dann krachend auf den Boden auf.

Das Küchenmesser landete unter dem Schirmständer.

Mein Tritt war weder ladylike noch harmlos gewesen. Der Aufschlag hätte jedem harten Kerl die Luft aus den Rippen getrieben, aber nicht Jenny.

Knurrend wie ein wildes Tier rollte sie sich auf den Rücken und wollte sich aufrappeln. Ihr Gesicht war zu einer Grimasse, zu einem Zerrbild eines Menschen verzogen, so dass es sogar mir den Atem verschlug. Welche Hässlichkeit lag in diesem Wahnsinn.

Welcher Hass lag in ihrer Seele. Tödlicher, erbärmlicher Hass. Tief eingepflanzt. Gesät von rachsüchtigen Geistern der Vergangenheit.  
Aber warum Jenny. Sie war doch kein Mann?

Bevor meine Gedanken mich fesseln konnten, musste ich nun reagieren. Jennys Oberkörper kam hoch und ich schlug zweimal zu: Rechter und linker Haken. Mit aller Kraft.

Das reichte!

Ihr Kopf schlug zurück, ein schleimiges Gemisch von Blut und weißem Schaum schoss nach allen Seiten.

Dann lag sie ruhig da. Besinnungslos.

Mir schmerzten die Knöchel. Diese Furie hatte mir alles abverlangt, verdammt. Wenn mich jemand beobachtet hätte, hätte mich für einen Gewaltverbrecher halten müssen, der sich in brutalster Weise an einer schwachen Frau verging.

Schwer atmend drehte ich mich zu den Zimmern der Wohnung hin um. Das Messer war schmutzig gewesen. Aber nicht vom Zerteilen von Fleisch, nein. Ich hegte einen fürchterlichen Verdacht.

\*

Das Schlafzimmer erinnerte mich an eine Schlachtereier. Nur nicht so gefliest.

Alles war voller Blut: Bett, Wände und Teppich. Und der Mann, der auf dem Bett lag.

Regelrecht zerfetzt war er worden, die Stiche, Hiebe und Schnitte mussten mit großer Gewalt und, ja, und gewaltigem Hass geführt worden sein.

Mir wurde übel, was nicht oft vorkam. Der Magen drehte sich, aber ich bekam ihn unter Kontrolle. Irgend etwas wollte ich machen, die Leiche abdecken, aufräumen. Nein. Das ging nicht. Alles war blutrot, zerfetzt. Ich musste verschwinden. Wie sollte ich das alles erklären. Den Bullen. Shit!

Hinter mir vernahm ich ein Geräusch, ein Scharren. Ich wirbelte herum. Rechtzeitig!

\*

Jenny torkelte auf mich zu, das blutige Messer wieder in der Hand. Sie warf sich auf mich, dabei bekam ich ihre Messerhand zu fassen und ich schleuderte sie mit einem Judogriff seitlich von mir ins Schlafzimmer hinein.

Als ihr Körper auf dem Teppich klatschte vernahm ich eine Schmatzen, als würde ein harter Gegenstand in etwas Weiches fahren. Mit großen Augen starrte ich auf den Körper der Frau.

Fast in Zeitlupe drehte Jenny sich auf den Rücken, ihre Augen unnatürlich weiß unterlaufen, mich anstarrend. Ich hatte aber nur den Blick auf ihre Faust, die den Messergriff umschlossen hielt. Von der Klinge war nichts zu sehen, sie steckte bis zum Heft in ihrer Brust.

„Jenny“, brachte ich nur hervor.

Blut spuckend brabbelte sie etwas, sie hustete.

Schnell trat ich näher, sie wollte mir noch etwas sagen. Ich ging in die Hocke, denn ich verstand immer noch nicht was sie sprach.

Da riss sie das Messer aus ihrer Brust und im Liegen wollte sie es mir ins Gesicht rammen! Den scharfen Schnitt an meiner Wange spürte ich, dann zuckte ich meinem Kopf zurück.

„Verdammt ... seid ... ihr ... Ker... Ker... le!“, stieß sie hervor, mit immer schwächer werdender Stimme. Dann sackte sie zurück, ließ das Messer los und starb.

Fassungslos hockte ich im Schlafzimmer vor den Leichen, spürte das Blut an meiner Wange herunter laufen. Der Hass musste ausgebrochen sein, als sie ihren Freund traf. Der Hass auf jemanden, den sie geliebt hatte. So, wie einst die Brutalität und der Hass der Großeltern alles zerstörte.

Als die Polizei, von irgend einem Nachbarn informiert, die Wohnung stürmte, konnte ich nur da sitzen und versuchte einen regelmäßigen Atem zu finden. Jetzt war alles egal. Nur diese beschissenen Verhöre der Bullen gingen mir gegen den Strich.

Aber, was war ich auch so unvorsichtig gewesen. Für ein paar Dollar des Wahnsinns...

**ENDE**

**Impressum:**

**GÖTZ GREGORIUS** - erscheint unregelmäßig in der EDITION ZEITTRAMP, Werne. Auflage: Print on demand. Dies ist die PDF-Ausgabe.

Herausgeber und Redaktion: Theo Klein, Beckingsbusch 20 b, 59368 Werne, Telefon: 02389/9039792, eMail: TheoKlein@web.de. Story, Exposé, Cover, Layout: Theo Klein/pixelio.de  
Band 1 Oktober 2008/2011, GÖTZ GREGORIUS (c) 2006 by Theo Klein.